

Wie weit wagen wir zu denken?

Die Krise der Gegenwart und die
Wiederkehr des utopischen Diskurses

Johannes Schmidl

**SCIENCE
FICTION
FESTIVAL**

IMPRESSUM

JBZ-ARBEITSPAPIERE ist eine Reihe der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen und wird seit 2010 regelmäßig publiziert. Der Fokus liegt auf der wissenschaftlichen Aufarbeitung zukunftsweisender Debatten. Alle Publikationen sind im Sinne von Open-Access digital frei verfügbar. Mit Unterstützung von Stadt und Land Salzburg.

www.jungk-bibliothek.org

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2023 Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen, Salzburg

Alle Rechte vorbehalten.

Grafische Gestaltung: Eric Pratter
Gesamtherstellung: Print Alliance, Bad Vöslau

ISBN 978-3-902876-57-7

Wie weit wagen wir zu denken?

Die Krise der Gegenwart und die Wiederkehr des utopischen Diskurses

Vor 500 Jahren wurde eine Insel detailreich beschrieben, die es nie gab. Die *Utopia* des Thomas Morus entwickelte dennoch eine fulminante Wirkungsgeschichte und inspirierte die politische Theorie nachhaltig. Sie initiierte nicht nur ein eigenes Genre, sondern überlebte auch fröhlich die ihr zugeordneten Todeserklärungen nach dem „Ende der Utopien“, das nach 1989 wieder ausgerufen worden ist.

Von einer anderen, besseren Welt zu erzählen und sie an fernen Orten oder in der Zukunft vorgeblich gefunden zu haben, ist Motor eines weltgestaltenden wirkmächtigen Antriebes, der weder von Mauern noch Wassergräben aufgehalten wird. Dass wir diesen Antrieb heute brauchen, daran zweifeln nur wenige. Zugleich schleichen sich womöglich über utopische Lösungsvorschläge für die großen Probleme unserer Zeit dystopische, also radikal negative Gesellschaftsmodelle ungewollt bei uns ein, weil wir zu wenig daran denken, dass wir uns ständig irren können. Schon diese beiden Gesichtspunkte rechtfertigen den Versuch, die Krise der Gegenwart mit dem abendländischen utopischen Diskurs zu verschränken – während wir uns zugleich daran gemahnen, dass wir das utopische Denken wohl brauchen, uns zugleich aber davor in Acht nehmen müssen. Wer diesen Spagat schafft, braucht sich nicht zu scheuen, dieses faszinierende und gefährliche Land der gesellschaftlichen Gedankenexperimente aufzusuchen.

Als radikaler, rein vernunftbasierter Vorschlag für die Gestaltung der Gesellschaft nimmt die Utopie wesentliche Elemente der Aufklärung vorweg. Sie verweist die traditionelle Religion aus der Position der Herrschaft und konstruiert mitunter sogar eigene Religionen, die das Staatswesen stützen. Sie kritisiert die Wirklichkeit durch ein Gegenmodell, macht Vorschläge für solidarische Gemeinschaften, für institutionalisierte wechselseitige Anteilnahme, für die systematische Erforschung und Nutzung der Natur und sogar für die Manipulation des Menschen bis hin zu seinem Genom – selbstredend nur, damit sich alles zum Besten der Menschen wende. Sie bewältigt – in zwei bis auf den heutigen Tag wirksamen Familienähnlichkeiten – das Problem der Ressourcenknappheit. Und sie überschreitet bei all diesen Vorschlägen leichtfüßig die Grenze zur Dystopie, zum negativen, bedrohlichen, menschenverachtenden und -vernichtenden Gesellschaftsmodell.

Zwar wurde „utopisch“ – insbesondere durch die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts – zu einem Synonym für „geht nicht“. Doch sind zugleich viele Elemente von *Utopia* selbst und von jenen Utopien, die in den Jahrhunderten danach entworfen wurden, inzwischen verwirklicht worden. Utopie bedeutet so gesehen daher auch: „würde prinzipiell funktionieren“ bzw. „funktioniert schon“.

Erzählungen

Ihre Wirkung entsteht aus der Form, in der das ideale Gemeinwesen seit Thomas Morus bis heute den Menschen nähergebracht wird: Es ist die Erzählung vom gelingenden Leben. Der Bericht vom Leben in Wohlstand, ohne Unterdrückung und Elend, ist ein weltgestaltendes Versprechen. Nicht nur schützte diese Form von der Renaissance an den Verfasser vor der Verfolgung durch den jeweiligen Fürsten, dessen Absetzung er ja nicht explizit forderte – er erzählte bloß die Geschichte einer fernen Insel mit skurrilen Einwohnern. Die Fiktion und die ästhetische Erfahrung weckten auch die Empathie der Leser und erwiesen sich als viel wirkmächtiger als etwa der Entwurf einer Verfassung mit dutzenden Paragraphen. Die Erzählung schafft, wie Kunst überhaupt, Lebenserfahrung.

Historisch beschleunigte der Buchdruck mit beweglichen Lettern, der zwei Generationen vor dem Erscheinen der *Utopia* Europa zu verändern begonnen hatte, die Wirkung der Erzählung. Und sie beschleunigt sich ein weiteres Mal

fulminant durch die elektronischen Medien. Diese bringen die Macht vom Anbieter zum Nachfrager, Vernetzungsdichte, Spontanaktivität und der Wunsch, selber Spuren zu hinterlassen, nehmen zu. Einer der Ursprünge des Migrationsphänomens ab dem Spätsommer 2015, das eine europäische Krise ausgelöst hat, ist die über die neuen Medien in alle Winkel der Welt verbreitete Erzählung von der Ortsutopie Europa, wo das Leben angenehm sei und die allen offenstehe.

Die entmachtete Religion

Die Kritik des utopischen Denkens an der Religion ist in erster Linie eine Kritik an ihrem Herrschaftsanspruch. Im Gegensatz zu Utopien verkünden Offenbarungsreligionen Glaubensgewissheiten. Religiöse Systeme, wenn man sie ernst nimmt, empfehlen ihren Anhängern ja nicht ein bestimmtes Verhalten, sie verpflichten sie darauf. Utopien sind demgegenüber rationale Hypothesen. Um das utopische Experiment auf die Vernunft gründen zu können, muss die institutionalisierte Religion also der Staatsverfassung untergeordnet werden.

Religionen des Friedens sind jene, denen es gelungen ist, sich dem säkularen, vernunftbasierten Staat zu unterwerfen. Ihre Anhänger betreiben ihre religiösen Aktivitäten quasi nebenbei. Sie sind zuerst Bürger des Staates, daneben Anhänger irgendwelcher Religionen. Sie nehmen die Religion in ihrer Essenz mit ihren wie immer geheiligten Forderungen in ihrem täglichen Leben nicht mehr ernst.

Bereits die erste abendländische Utopie, Platons *Politeia* (*Der Staat*, ca. 370 v. Chr.), geht das Thema Religion radikal an. Platon schlägt vor, selbst eine Religion zu entwerfen, quasi eine Religion-light, die seinen Ständestaat stützt und stabilisiert. Obgleich er die Religion so mit einem konstruktiven Akt auf eine gewollte Lüge gründet, nimmt er an, sie werde in wenigen Generationen von allen – auch von den Philosophenherrschern! – geglaubt werden.

Religion wird bei ihm zu einem auf gesellschaftliche Ziele verpflichteten pragmatischen Instrument ohne tieferen Wahrheitsanspruch. Selbst die bestens ausgebildeten Philosophenherrscher sollen nach wenigen Generationen diese bewusst konstruierte Religion von einer „wahren“ Religion nicht mehr unterscheiden können. Wenn das funktioniert, kann es mit den „wahren“

Religionen ohnehin nicht weit her sein. Platon nimmt damit dem Religiösen alles Essentialistische und verwandelt es zu einem Werkzeug der Staatswohl-
fahrt. Das ist der ur-utopische Auftrag! Und was für die Religion gilt,
gilt sinngemäß auch für die anderen „There is no alternative“-Systeme.
Die Zähmung und Unterwerfung der Religion ist eine gewaltige, keineswegs
selbstverständliche zivilisatorische – utopische – Leistung.

Aber: Gehen wir damit vielleicht zu weit?

Nicht nur sind wir in Österreich und Deutschland zu Recht skeptisch gewor-
den gegenüber einem mächtigen Staat, dem in seinen dunkelsten Zeiten ge-
rade auch die Religion erfrischend Widerstand leistete. Es entsteht auch als –
vor allem umweltethischer – Imperativ, nämlich die „Gefahr unendlichen
Verlustes“ abwehren zu müssen, eine neue religiöse Forderung, gerade
wenn wir dabei sind, die Religion in allgemeiner Gestalt endgültig aus der
Position der Herrschaft zu vertreiben. Können wir, aus Sicht der Umwelt-
ethik noch deutlicher gefragt, überhaupt „ohne die Wiederherstellung der
Kategorie des Heiligen, die am gründlichsten durch die wissenschaftliche
Aufklärung zerstört wurde, eine Ethik haben, die die extremen Kräfte zügeln
kann, die wir heute besitzen und dauernd hinzuwerben und auszuüben
beinahe gezwungen sind?“ (Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung*).

Letztere Forderung stellt uns vor eine veritable Aporie: Vorgeblich „alternati-
vlose“ religiöse Vorstellungen haben gegenüber der auf Grundlage der Ver-
nunft vorgetragenen Kritik keinen gesicherten Bestand, ein unwiderlegbares
Argument ist aus wissenschaftlicher Sicht ein schwaches Argument. Ande-
rerseits reklamieren ethische Forderungen wie eben jene, die Überlebens-
fähigkeit der Menschheit zumindest über die nächsten Jahrhunderte zu si-
chern, das Religiöse zurück in den Diskurs.

Das Problem knapper Ressourcen: Morus, Bacon und die Folgen

Thomas Morus löst den potenziellen Konflikt um knappe Ressourcen 1516
durch radikale normative Gleichheit, die allen Bewohnern der Insel *Utopia* das
Lebensnotwendige – aber nicht mehr! – jederzeit kostenfrei zur Verfügung
stellt. Francis Bacon setzt demgegenüber mit seiner Utopie *Neu-Atlantis*
(1627) gut ein Jahrhundert später bei einem umfassenden instrumentellen

Natur- und Technikverständnis an, das nutzbare Ressourcen quasi im Überfluss verspricht. Auf seiner Insel wird mit moderner Technik so viel produziert, dass sich der Streit um die Früchte der Produktion erübrigt.

Damit geben Morus und Bacon dem abendländischen Denken zwei Familienähnlichkeiten vor, die bis in die Gegenwart – in utopischen Konstruktionen und darüber hinaus – immer wieder in verschiedenen Varianten vorgeschlagen werden, wenn Ressourcenknappheit in der einen oder anderen Form bewältigt werden soll: erzwungene Maßhaltung und Einschränkungen oder das Geschenk des Überflusses durch Technologien und Innovation.

In Morus' *Utopia* ist nicht nur Privateigentum verboten, die Gesetze gebieten auch unmissverständlich „Halt!“, sobald sämtliche Bewohner ausreichend mit dem existenziell Notwendigen versorgt sind. „Ausreichend“ bedeutet auf *Utopia*: idente Kleidung für alle – es reicht ein Gewand in der Farbe der Natur – ein Dach über dem Kopf und genug zu essen. Die Arbeitszeit, um diese Grundversorgung zu gewährleisten, beträgt sechs Stunden pro Tag, etwa halb so viel, wie die durchschnittlichen Zeitgenossen von Morus in Europa schufteten – das aber für alle, auch für diejenigen, die bei anderen Völkern, so Morus deutlich, nur faul herumsitzen, wie der Adel und der Klerus. Das genügt. Die dadurch für alle gewonnene freie Zeit gehört der Muße, denn diese ist erklärtes Staatsziel.

Damit verschwinden nicht nur Reichtum, Armut und Knappheit; Utopia verhindert durch den Arbeitsstopp nach der Mindestarbeitszeit auch jegliche Überproduktion und bekräftigt dies durch ein radikales Luxusverbot. Auf diese Weise löst Morus zugleich ein aktuelles Problem der Energiewirtschaft, nämlich den sogenannten „Rebound-Effekt“, Jahrhunderte, bevor dieser überhaupt erstmals formuliert worden ist: Effizienzmaßnahmen sparen Ressourcen und machen sie dadurch billiger. Deshalb wird in der Folge oft umso mehr von einer Ressource verbraucht: in gut isolierten Gebäuden lässt man die Raumtemperatur auf 23 Grad steigen, weil es eh weniger kostet, Energiesparlampen mit geringem Verbrauch kann man bedenkenlos die ganze Nacht und im Garten leuchten lassen usw.

Wirkungsmächtiger, verführerischer, für den einzelnen wohl auch überzeugender als Morus' erzwungene Maßhaltung erscheint das Geschenk des Überflusses, das uns Francis Bacon verspricht, wenn wir das Programm von

Nova Atlantis zu dem unserem machen, nämlich die Nutzung von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen durch Technik. Hans Jonas (1903–1993) sieht in seinem *Prinzip Verantwortung* das baconsche Programm historisch zugleich siegen und genau deshalb katastrophal scheitern: Die Herrschaft über die Natur, die durch wissenschaftlich untermauerte Technik für die Besserung des Menschenloses ausgeübt werde, entfalte ihre Katastrophen-gefahr durch die Größe ihres Erfolges.

Die Begeisterung aus dem Geiste der baconschen Utopie zeigte sich kaum irgendwo eindrucksvoller als angesichts der Verheißungen der zivilen Nutzung der Atomenergie. Diese sollte einst eine Zukunft des Überflusses ermöglichen, in der nicht die Produktion, sondern der Verbrauch von Energie der limitierende Faktor sein würde. Sie würde, so der Vorsitzende der amerikanischen Atomenergiekommission Lewis Strauss 1954, eines nahen Tages überhaupt so billig sein, dass es sich nicht mehr lohnen werde, den erzeugten Strom überhaupt noch zu messen („too cheap to meter“). Vom Sowjetischen Außenminister am Beginn des Kalten Krieges, Andrej Vysinskij, bis zu Ernst Blochs Technischen Utopien (*Prinzip Hoffnung*) kennt die Euphorie angesichts der bevorstehenden totalen nuklearen Lösungen aller Knappheitsprobleme kein Halten. Auch wenn sie sich heute teilweise skurril anhören, waren diese Verheißungen in der Nachkriegszeit lange politikgestaltend wirksam.

Einige Generationen vor den Nukleareuphorikern begeisterte sich ein anderer geistiger Weggenosse Francis Bacons ebenfalls an den Möglichkeiten grenzenloser Energieverfügbarkeit, die nur darauf warte, endlich technisch genutzt zu werden: Johann Adolph Etzler (1796 geb. – in den 1850er Jahren verschollen), ein deutsch-amerikanischer Auswanderer, Abenteurer und Utopist in der Tradition insbesondere von Robert Owen. Seine Gesellschaft des materiellen Überflusses, die er in den 1830er Jahren entwirft, floriert durch das, was wir heute die erneuerbaren Energieträger nennen. Obwohl unser Energiebegriff erst nach Etzler überhaupt erstmals formuliert worden ist, erscheint es ihm in seiner Utopie *Das Paradies, für jedermann erreichbar*, vollkommen widersinnig, den Wohlstand auf andere Energiequellen als auf Wind, Sonne, Erdwärme und Wasserkraft zu gründen. Das Hochgefühl in Etzlers Worten klingt ähnlich wie das von Bloch und Vysinskij, und er bleibt technische Details der Realisierung seiner Maschinen oft schuldig. Inzwischen wissen wir, dass dasselbe auch für die Nukleareuphoriker zutrifft, die sich zu wenige Gedanken über das Problem radioaktiver Abfälle und die

wahren Produktionskosten der Kernenergie gemacht haben. Erst die Zeitläufte haben nach einigen Irrwegen zugunsten von Etzler entschieden.

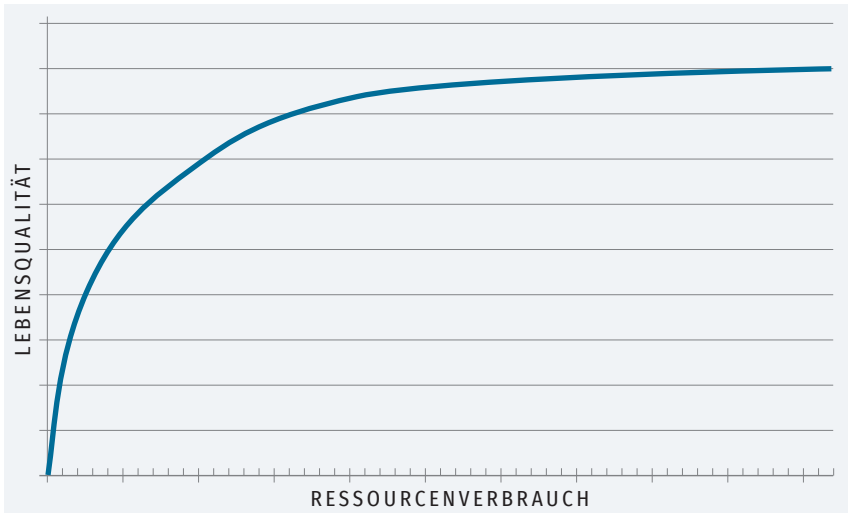


Abb. 1: Der universale Zusammenhang zwischen Ressourcenverbrauch und Lebensqualität.

Ressourcenverbrauch und davon hervorgebrachte Lebensqualität (beispielsweise Bruttosozialprodukt und Lebenserwartung, Primärenergieverbrauch und Human Development Index, Pro-Kopf-CO₂-Emissionen und die Überlebensrate von Säuglingen, die Ausgaben für ein Gesundheitssystem und die Lebenserwartung, die Höhe des Einkommens und die persönliche Einschätzung des Lebensglücks usw.) hängen sehr oft über dieselbe Funktion von abnehmendem Grenznutzen zusammen:

Ein Minimum an Ressourcenverbrauch ist unumgänglich. Steht dieses Minimum nicht zur Verfügung, sinkt die Lebensqualität dramatisch. Umgekehrt steigt sie mit zunehmendem Ressourcenverbrauch rasch an. Doch schon bald erreicht man einen Bereich, wo zunehmender Verbrauch nur mehr wenig und dann fast nichts mehr an Lebensqualitätszuwachs einbringt.

Dennoch hören die meisten von uns nicht auf, ihren Ressourcenverbrauch zu steigern, obwohl sie sich schon lange im Bereich der Sättigung befinden,

des – aus Sicht der Lebensqualität – unnötig hohen Ressourcenverbrauches. Der utopische Diskurs schlägt die beiden oben beschriebenen Strategien zur Bewältigung der Folgen von Ressourcenknappheit vor:

Mit Thomas Morus (*Utopia*) würden sich alle Menschen an jenem gleichen Punkt weit links auf der Kurve befinden, an dem diese kaum noch ansteigt, an dem aber auch noch kein Luxusbedürfnis befriedigt wird. Niemand hungert, aber niemand hat mehr als einen Anzug zur Verfügung.

Francis Bacon (*Nova Atlantis*) stellt Ressourcen für alle durch zahlreiche Technologien zur Verfügung, und ihre Nutzung ist in seinen Augen unproblematisch. Es macht also nichts aus, wenn wir uns alle – als Individuen und als Volkswirtschaften – auf der Kurve weit rechts befinden.

Es gibt eine weitere Möglichkeit, dem Thema Ressourcenknappheit zu entkommen: Thomas Malthus (*Essay on the Principle of Population*) schlägt 1798 vor, die Anzahl der Menschen zu begrenzen, und zwar auch aktiv, wenn die Ressourcen nicht mehr ausreichen, um alle zu versorgen. Damit sinkt der absolute Ressourcenverbrauch; der Preis dafür ist der Genozid. Der zugehörige utopische Ort ist die Insel der Exklusion, teilverwirklicht als gated community.

Utopische Realversuche

Am Beginn des industriellen Zeitalters stellen sich die „utopischen Sozialisten“ – die wichtigsten aus dieser Gruppe sind Claude Henri Comte de Saint Simon (1760–1825), Robert Owen (1771–1858) und Charles Fourier (1772–1837) – die Frage: Warum schafft es die Industrialisierung nicht, Wohlstand für alle herzustellen, obwohl jetzt endlich mit modernen Methoden ausreichend viel für alle produziert werden sollte? Sie finden ihre Antworten in der Zählung der kapitalistischen Profitorientierung, in genossenschaftlichem Eigentum an Fabriken, in Gemeinwohlorientierung und der Sozialpflichtigkeit des Kapitals. Und erstmals im utopischen Diskurs versuchen sie auch, ihre Modelle und Vorschläge praktisch zu realisieren. Als geeigneter Boden dafür bieten sich die Vereinigten Staaten von Amerika an, wo sich im Westen genug Platz für die Gründung von (vermeintlichen) Idealstädten, Kommunen und genossenschaftlichen Produktionseinheiten finden lässt.

John Humphrey Noyes, Gründer der sexuell sehr freizügigen und promiskuen Oneida-Kommune in den USA, listet in seiner *History of American Socialisms* (sic!) von 1870 nicht weniger als 56 Varianten von Kommunen und gesellschaftlichen Gemeinschaftsexperimenten in den USA auf. Einige davon bestehen über viele Jahrzehnte, andere nur für wenige Jahre.

Da die empirische Überprüfung von Theorien eine wesentliche Voraussetzung für deren Wissenschaftlichkeit ist, erscheint der Vorschlag angebracht, in den USA das eigentliche Land des wissenschaftlichen Sozialismus zu sehen.

Die Insel

Von den hunderten seit dem neuzeitlichen Start durch Thomas Morus erzählten Utopien sind bis auf wenige Ausnahmen alle auf Inseln gegründet und dort meistens von europäischen Reisenden besucht worden. Das gilt im weiteren Sinn auch für Ernest Callenbachs Utopie der Hippiezeit *Ökotopia* im gegenüber außen hermetisch mit Mauern und Zäunen abgeriegelten Nordwesten der USA.

Nur auf der Insel konnte das utopische Realexperiment begonnen und über längere Zeit betrieben werden. Ihr Leben als Insulaner bewahrt die Utopier vor dem Blick auf die unzumutbaren Wahrheiten der Ereignisse außerhalb und erlaubte es, die Komplexität der Zusammenhänge im Inneren zu reduzieren.

Um das Glück auf der von Francis Bacon 1627 beschriebenen Insel *Nova Atlantis* dauerhaft werden zu lassen, ist es den schiffbrüchigen Reisenden verboten, von dort zu berichten und ihre Lage preiszugeben. Die Insel soll verborgen bleiben. Der Gründerkönig wollte den glücklichen Verhältnissen Dauer verleihen, indem er die Einwanderung untersagte, denn er hegte Zweifel gegenüber ungeplanten Neuheiten und der Vermischung der Sitten. Der Erzähler Bacon hält sich nicht daran, weil er das Programm von *Nova Atlantis* auch in anderen Ländern verwirklicht sehen will.

Das Sozialsystem und das Asylsystem haben mit anderen soziotechnischen Systemen eine Eigenschaft gemein, die „Gleichzeitigkeit“ genannt wird: Systeme wie die Elektrizitätsversorgung oder auch Banken funktionieren

nur, wenn Leistungen, die allen vertraglich zugesichert werden, nur von einem kleinen Teil der Berechtigten gleichzeitig in Anspruch genommen werden. Würden etwa alle elektrischen Verbraucher eines Landes zugleich eingeschaltet, würde die Elektrizitätsversorgung ebenso zusammenbrechen wie das Bankensystem, wenn alle Bürger ihre Einlagen zugleich abheben wollten. Obwohl natürlich jeder einzelne das Recht hat, seine Waschmaschine einzuschalten und sein Spargbuch aufzulösen.

Diese Eigenschaft, die substanzielle und tragende Systeme unserer Gesellschaft stabilisiert, treibt uns in einen Widerspruch: Einerseits wollen wir nicht darauf verzichten, eine Reihe von Rechten allen Menschen zuzugestehen, ihnen notwendigen Schutz vor Verfolgung zu gewähren, die Menschenwürde als universalgültig anzuerkennen. Die radikale Umsetzung dieser Maxime würde realpolitisch aber gerade diejenigen Systeme gefährden, mit denen wir unsere europäischen Gesellschaften lebenswert gemacht haben. Verantwortungsethisch reklamieren wir also eine Grenze und ziehen uns auf eine Insel zurück, die wir gesinnungsethisch ablehnen.

Die Forderung nach der Gleichheit der materiellen Möglichkeiten aller Menschen lässt sich leicht aussprechen, doch liegt diesem Anspruch, wenn er heute erfüllt werden sollte, ein erheblicher materieller Umsatz zugrunde, der die Grenzen der ökologischen Tragfähigkeit des Planeten endgültig sprengen könnte.

Haben wir übersehen, indem wir den utopischen Diskurs jahrzehntelang ausgeblendet haben, dass das utopische Versprechen fast immer auf Inseln verwirklicht worden ist und nur die dystopischen Schreckensbilder, die seit Anfang des 20. Jahrhunderts das utopische Denken beschäftigen, globalen Anspruch erheben? George Orwells 1984, das unverkennbar auf den Stalinismus verweist, beschreibt ebenso ein weltweit aktives System von wechselseitig verbündeten Diktaturen, wie Aldous Huxleys *Schöne Neue Welt* einen Globalstaat zum Thema hat.

Vor uns, den privilegierten Bewohnern der industrialisierten Staaten Europas und Nordamerikas, verbirgt sich, dass wir auf Inseln leben. Wir denken uns offen und der Welt zugewandt, sehen uns gerne als tolerante Weltensammler und Reisende in Länder, deren uns unbekanntes Sitten wir neugierig beobachten und deren Bewohner wir vorurteilsfrei gewähren lassen. Die Insel, die

wir während unserer Ausflüge meist nur scheinbar verlassen, ist aber eine des nicht globalisierbaren Ressourcenverbrauches, des Anspruches auf Flächen und auf erzwungene Bescheidenheit jener, die außerhalb unserer Insel leben. Unser Begehren, uns mittels des Einsatzes fossiler Energie grenzenlos bewegen zu dürfen und in entlegene Gegenden geflogen zu werden, die unsere Sehnsucht nach exotischen Erlebnissen noch erfüllen, ist zugleich ein Übergriff auf die Lebensmöglichkeiten derer nach uns. Wie so vieles, das ganz nahe ist, nehmen wir glücklichen Bewohner Utopias die eigentlichen Grundlagen unseres Insellebens nicht mehr wahr und zugleich selbstverständlich in Anspruch.

Der neue Mensch

In *Utopia* ist es gelungen, die Menschen so weit umzuerziehen, dass sie Gold und Reichtum verachten. Aldous Huxley geht in der *Schönen Neuen Welt* noch weiter: dort lebt der „neue Mensch“, gestärkt und befriedigt von der Droge Soma und durch gezielte Beeinflussung im Embryonalstadium zu lebenslanger Zufriedenheit mit der ihm zugedachten gesellschaftlichen Rolle verzaubert, ein vorgeblich glückliches Leben ohne Krankheit und ohne das Bewusstsein des Todes.

Die Idee, den Menschen quasi zu einem permanent glücklichen, womöglich unsterblichen Wesen umzubauen, finden vereinzelt moderne Selfmade-Milliardäre in Silicon Valley verführerisch. Ergebnis ist ein Mischwesen aus Computer, Maschine und traditionellem biologischen Menschen, ein Cyborg, der gottähnliche Eigenschaften erreichen soll.

Der andere Ort, die andere Zeit

Der Wunsch vieler Menschen des Südens, am vermeintlichen Wohlstandesleben im Norden teilzunehmen, ist eine Utopie des Ortes. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts erzählten Utopien ausschließlich vom Leben an anderen Orten, wohin man im Prinzip auswandern konnte. Es schien offenbar schon damals leichter, den Ort zu wechseln, als vor Ort selbst kreativ Hand anzulegen an den Thron des Tyrannen oder an die überkommene Struktur der Gesellschaft. Erst am Vorabend der Amerikanischen und der Französischen

Revolutionen erschien – fast prophetisch – erstmals eine Utopie, die das ideale gesellschaftliche Leben in der Zukunft kommen sah (Louis Sebastien Mercier, *Das Jahr 2440*).

Die faszinierenden Bilder, die heute in Echtzeit im hintersten afrikanischen Dorf ankommen, erzählen jedem Jugendlichen davon, welche Möglichkeiten das Leben in anderen Ländern, unter anderen Voraussetzungen, bereithält. Sie wirken, wie es Utopiker immer intendiert haben: als Kritik am Zustand der Lebensbedingungen vor Ort. Die Empfänger der Bilder und Erzählungen setzen ihre persönliche Situation ins Verhältnis zum Möglichen und schaffen sich so ihre eigene Utopie. Eine positive Geschichte von der Willkommenskultur in Deutschland wiegt 999 negative auf, die afghanische Flüchtlinge im Iran gehört haben könnten – so Sivanka Dhanapala, 2015 Leiter der UNHCR im Iran.

Ohne die Verheißung eines besseren Lebens und das Versprechen, den Ort dafür zu kennen, wandert niemand aus. Der Realitätsgehalt der vorgestellten Bilder wird sich erst viel später überprüfen lassen, wenn der Neubeginn längst riskiert, die alte Welt zurückgelassen und selbst nur noch in Erzählungen präsent sein wird. „Mir wurde erzählt,“ klagt der in Wien als Drogenhändler gestrandete 23jährige nigerianische Immigrant Michael, „dass einem hier geholfen wird, sich eine eigene Zukunft aufzubauen, und jetzt bin ich hier und kein Mensch hilft mir“.

Utopische Antworten auf die Krisen der Gegenwart?

Ressourcenknappheiten zeigen sich heute in neuem Gesicht: wir dürfen bekannte Ressourcen nicht mehr bis zur Neige nutzen, wenn wir die Erde als lebenswerten Planeten erhalten wollen, obwohl wir es könnten. Die Aufnahmefähigkeit der Atmosphäre und des Ozeans für das Endprodukt der Verbrennung fossiler Energieträger, das Kohlendioxid, ist eines der weltweit dramatisch knappen Güter. Wir müssen deshalb bekannte Reserven an Kohle, Öl und Erdgas, von denen wir wissen, wo sie sind und wie wir sie gewinnen könnten, für ökonomisch wertlos erklären, weil wir sie nicht mehr verbrennen dürfen. Das ist eine Knappheit neuer Art, die uns als ein ethisches Gebot zu Handlungen zwingt, die die Ökonomie von selbst nicht

anreizen würde: zu einer Form von erzwungener Maßhaltung im Geiste von Thomas Morus.

Soll die katastrophale Klimaerhitzung verhindert werden, muss das Verbrennen von fossilem Kohlenstoff aus Kohle, Erdöl und Erdgas praktisch aufhören, und das noch innerhalb der Spanne der statistischen Lebenserwartung der meisten Leserinnen und Leser dieses Satzes. Diese mit „Energiewende“ umschriebene Aufgabe hat wahrhaft titanische Dimensionen! Die Utopie für die Bewältigung dieses neuen, uns selbst aufzuerlegenden Mangels nimmt erst langsam Konturen an.

Menschen werden auf die Erzählungen vom gelingenden Leben hin weiterhin alle Anstrengungen auf sich nehmen, um sie Wirklichkeit werden zu lassen. Wenn man nicht möchte, dass sich das Prinzip Hoffnung allein auf ein zukünftiges ressourcenlastiges Leben in der Ortsutopie Europa fokussiert, brauchen wir Zeitutopien: in den Herkunftsländern der flüchtenden Menschen und in den Ländern, die sich die utopischen Versprechen schon weitgehend erfüllt haben.

Diese Zeitutopien müssen glaubwürdige Geschichten davon erzählen, wie in Zukunft acht bis zehn Milliarden Menschen halbwegs friedlich beherbergt und ernährt werden und glücklich auf einem intakten Heimatplaneten leben können. Es sind Erzählungen vom gelingenden Leben in naher, persönlich erreichbarer Zukunft.

Das heißt: wir müssen versuchen, die Geschichte vom glücklichen Utopia Europa in den Ursprungsländern der Migration nicht zu erzählen, das Projekt „Migration“ zur ökonomisch schlechteren, aber nicht zur letalen Option werden zu lassen und ihm eine andere, bessere Option entgegenstellen. Die Spannung zwischen der im Süden erzählten Ortsutopie und der weltweit notwendigen Zeitutopie ist ein entscheidender, weltgestaltender Aspekt der Gegenwart.

Vom Adel zum Weltbürger

Wir haben in einigen Teilen der Welt sehr vieles aus den kühnsten Erzählungen der Utopien erreicht. Der Rest der Welt zieht jetzt aber allmählich mit

uns gleich. Europa verliert damit seine Sonderstellung – aber nicht, weil es untergehen würden, sondern weil ein großer Teil der vormals Unterprivilegierten in unseren vormaligen Adelsstand erhoben wird und wir damit zugleich alle zu wohl-situierten Weltbürgern werden. Europa verschwindet nicht, sondern, wenn man so will: es triumphiert durch die Früchte seiner globalisierten Aufklärung weltweit. Die Welt gleicht sich den europäischen Prinzipien und Lebensweisen der Rationalität an, die wesentlich in Europa (genauer: dem globalen Norden) entwickelten Technologien setzen sich weltweit durch – zugegeben: mit Widerständen der eingesessenen Macht-, Clan-, und Stammeskulturen, und die etablierten Religionen wehren sich gegen den Verlust ihrer Macht und ihres Alleinerklärungsanspruches. Doch sogar dystopische Gebilde wie der sogenannte „Islamische Staat“, der sich juristischen Elementen des Frühmittelalters verschreibt, verzichtet nicht auf moderne Technologien der Telekommunikation und der Waffentechnik.

Das ist der Kern der Krise der Gegenwart.

Die Welt übernimmt die erfolgreichen im Abendland entwickelten Methoden und wird damit immer schneller in einer Weise europäisch, die uns beunruhigt. Wir Europäer verlieren die Lage der privilegierten Insel, weil die Welt sich so schnell und – aus Sicht ihrer Bewohner – positiv entwickelt und zu uns Europäern aufschließt.

Damit stößt die Menschheit als Ganzes aber schneller als befürchtet an ein paar absolute ökologische Grenzen. Deren prinzipielle Existenz ist schon lange bekannt, als Weltbürger betreffen sie uns jetzt aber gemeinsam: Emissionen von klimarelevanten Gasen, Verlust der Nahrungsgrundlage, der Biodiversität usw. Die Lösungen für die Probleme, die aus diesen Krisen resultieren, ja die Aktionen zur Behebung ihrer Ursachen, kennen wir, und wir könnten sie als Utopien formulieren. Diese Utopien lassen sich aber nicht mehr gut erzählen, denn sie beschreiben keinen Ort und keine Zeit mit wesentlich größerer Lebensqualität. Ihre Strahlkraft ist daher beschränkt. Sie verlangen die Wahrnehmung der ganzen Welt als lebenswerter utopischer Insel in der Leere des Weltraumes und Aktionen, um sie als solche zu bewahren.

Utopia 2022 ff

Wenn wir uns daran versuchen, Utopien zu entwerfen, sollte wir uns ein paar Fragen selbst vorlegen und versuchen, sie zu beantworten:

- **Bilder und Erzählungen** vom gelingenden Leben produzieren einen unermüdlichen Antrieb, der die Menschen fast jede Hürde nehmen lässt. Wie erzählen wir alle unsere Zukunft als positive, anziehende, zugleich rechtzeitig realisierbare Zeitutopie, die wir auch verwirklichen wollen? Und wie erzählen wir den potenziellen Migranten nach Europa – oder besser: sie sich selbst – glaubwürdig die Geschichte der gelingenden Zeitutopie in ihrem Land – und wie vermeiden wir die Geschichte der Ortsutopie Europa, für die sie sich in Lebensgefahr bringen müssten?
- Wie entkommen wir der Verführung der utopischen **Insel der Exklusion**? In Teilen Nordamerikas oder in Grönland wird eine begrenzte Zahl von Menschen, auch wenn wir die Klimaerhitzung nicht aufhalten, in 200 Jahren noch – abgeschirmt vom Rest der Welt – gut leben können. Die Versuchung ist groß, sich als Milliardär auf solche Inseln zurückzuziehen und sich vom Unglück der restlichen Welt abzuwenden.
- Sind die großen Dystopien des 20. Jahrhunderts wie *1984* und *Schöne Neue Welt* (im Gegensatz zu fast allen positiv gedachten Utopien) nur zufällig weltweit realisiert, oder trägt jedes **Welteinheitssystem** notwendig das Dystopische in sich?
- Wie gestalten wir das Spannungsverhältnis zwischen **kollektiv nutzbaren Systemen**, die der Marktlogik widersprechen und meistens Ressourcen schonen (von der Eisenbahn bis zu Mehrparteienhäusern), und der Idee der individuellen Freiheit, die wir gegen totalitäre Systeme verteidigen müssen?
- Wenn wir bis zum Entwurf einer Utopie gelangen, dürfen wir mit dem utopischen **Realexperiment** jedenfalls nur im Kleinen beginnen, auf einer „Insel der Nachhaltigkeit“, auf der wir lernen und auf der unser Versuch auch unblutig widerlegt werden kann, wenn er nicht taugt. Das ist der wissenschaftlichen Methode und der historischen Erfahrung geschuldet.
- Wir brauchen **Pluralismus** bei den utopischen Gedankenexperimenten! Wir sollten den Ideologen beider Seiten – des Marktliberalismus und des Marxismus – zuhören und zugleich misstrauen. Weder ist Klimaschutz „nichts wert, wenn er antikapitalistisch ist“ (so Franz Schellhorn von der wirtschaftsliberalen Agenda Austria in einem Profil-Artikel), noch „ist er nur möglich, wenn wir den Kapitalismus abschaffen“ (Ulrike Herrmann in der taz).

- Wie steuern wir das Schiff unseres Planeten im Lichte neuer und drängender **Ressourcenknappheiten**? Es gibt eine untere, persönliche, lebensnotwendige Grenze für den Ressourcenverbrauch, die kein Mensch unterschreiten darf, und es gibt für die Menschheit eine obere Grenze für den Verbrauch bestimmter Ressourcen (planetare Grenze). Diese Grenzen müssen wir angesichts des oben (Abb. 1) beschriebenen Zusammenhangs zwischen Ressourcenverbrauch und Lebensqualität gestalten und zwischen den Vorschlägen von Morus – der (erzwungenen, angereizten, notwendigen...) Maßhaltung – und Bacon – dem Angebot universeller technologischer Lösungen, einen Weg finden.

Das sind einige der Fragen und Herausforderungen an den utopischen Diskurs gut ein halbes Jahrtausend nach seinem neuzeitlichen Neustart. Die Utopie ist nicht tot. Sie steht vor einigen leider sehr interessanten Aufgaben.

VERWEISE:

Schmidl, Johannes (Zweite, durchgesehene Auflage 2021):
Energie und Utopie. Wien, Sonderzahl Verlag.

Schmidl, Johannes (2016): Bauplan für eine Insel. 500 Jahre Utopia.
Wien, Sonderzahl Verlag.

JBZ
was kommt danach

Der **Zukunfts-**
Podcast aus der
Robert Jungk
Bibliothek



Überall zu finden,
wo es Podcasts gibt.

*Durch geöffnete Türen
gehen Kenntnisse nicht
nur hinaus, sondern
fließen auch hinein.*

Robert Jungk

jungk-bibliothek.org

JBZ
Robert Jungk
**Bibliothek für
Zukunftsfragen**

jungk-bibliothek.org

JBZ Robert Jungk
Bibliothek für
Zukunftsfragen